

festgestellt werden. Die Erweiterung des Erdkastells hat wahrscheinlich um 121, der Übergang zum 1. Steinkastell zwischen 130 und 145 stattgefunden. Die Errichtung des 2. Steinkastells dürfte unter Caracalla begonnen und unter Severus Alexander (223) gleichzeitig mit der Südmauer fertiggestellt worden sein.

Karlsruhe.

Joseph Alfs.

Zum Stand der Runenforschung.

Die Runenkunde ist auf dem Weg, eine selbständige Wissenschaft zu werden. Freilich steht kein Forschungsgebiet frei im Raum; aber wie die Vorgeschichte sich von der Geschichte und die Volkskunde von der Germanistik abgespalten hat und zu eigenen Lehrstühlen gelangt ist, so gewinnt auch die Runenkunde immer mehr die Ausdehnung eines eigenen Fachgebiets. Die Gründung zweier Universitätsinstitute für Runenforschung trägt dieser Tatsache bereits Rechnung.

Den Umfang des Schrifttums bis 1930, in dem Runen behandelt werden, kann man mit rund 4000 Titeln angeben¹. Das folgende Jahrzehnt hat weitere rund 1000 Titel hinzugefügt¹. Jetzt erreichen die jährlichen Neuerscheinungen einschließlich der Zeitungsartikel rund 300 Titel. Es soll nicht behauptet werden, daß diese Entwicklung gesund und alles Erscheinende ein wertvoller Zuwachs sei; sie zeigt aber, welches Leben auf diesem Gebiet herrscht, und daß viele Fragen noch der Lösung harren müssen.

Die schwedische Denkmälerausgabe, die es von 1900 bis 1930 auf wenig mehr als 2 Bände gebracht hatte, besteht nun bereits aus 6 Bänden (darunter ein Tafelband)². Die dänischen Denkmäler, deren Monumentalausgabe (1893 bis 1908) in vielem überholt war, sind soeben neu erschienen³; die festländischen, deren schon früher bekannte Inschriften 1889 herausgegeben worden waren, liegen seit 1939 in neuer Bearbeitung vor⁴. Zwei zusammenfassende Werke geben einen bequemen Überblick über die wichtigsten Denkmäler mit alten und jüngeren⁵ bzw. nur mit den älteren Runen⁶.

Eine zusammenfassende Darstellung der Runenkunde erschien seit 1887 zum erstenmal wieder 1935⁷ und ist bereits seit langem vergriffen; der Kriegs-

¹ Das Schrifttum bis 1937 verzeichnet H. Arntz, *Bibliographie der Runenkunde* (1938). — Nachträge in den „Runenberichten“ H. 1, 1939 u. 4, 1942. — Jährliche Bibliographien: *Acta Phil. Scand.* seit 1926; *Arkiv för Nord. Fil.* seit 1882; *Indogerm. Jahrb.* seit 1914; *Jahresber. Germ. Phil.* seit 1879.

² *Sveriges Runinskrifter* (1900ff.). 1. S. Söderberg u. E. Brate, *Ölands Runinskrifter* (1900 bis 1906). — 2. E. Brate, *Östergötlands Runinskrifter* (1911–1915). — 3. E. Brate u. E. Wessén, *Södermanlands Runinskrifter* (1924–1936). — 4. R. Kinander, *Smålands Runinskrifter*, H. 1: *Kronobergs läns Runinskrifter* (1935). — 5. *Västergötlands Runinskrifter*, H. 1: H. Jungner†, *Skaraborgs län. 1. Tafeln* (1940). — 6. *Upplands Runinskrifter*, H. 1, hrsg. von E. Wessén (1940).

³ L. Jacobsen u. E. Moltke, *Danmarks Runeindskrifter*, 1. Atlas (1941). 2. Text (1942).

⁴ H. Arntz u. H. Zeiß, *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes. Gesamtausgabe der älteren Runendenkmäler I* (1939).

⁵ O. v. Friesen, M. Olsen, J. Brøndum-Nielsen, *Runorna*. *Nordisk Kultur* 6 (1933).

⁶ W. Krause, *Runeninschriften im älteren Futhark* (1937).

⁷ Arntz, *Handbuch der Runenkunde* (1935).

einsatz des Verf. hat das Erscheinen der Neuauflage bislang verzögert. Zwei kürzere Zusammenfassungen wurden 1936⁸ und 1938⁹ veröffentlicht.

Von welcher Unrast die Runenforschung erfüllt ist, hat deutlich die 1938 zum 60. Geburtstag des bald darauf verschiedenen Germanisten Gustav Neckel erschienene Festschrift gezeigt¹⁰. Es finden sich unter ihren elf Beiträgen, die sich mit Runen befassen, Stimmen der völlig negativen Beurteilung unserer bisherigen Denkmälerdeutungen und des Wertes der Runeninschriften für die germanische Sprachwissenschaft, zugleich aber weitgreifende Mutmaßungen über den unschätzbaren Wert der Runen als Urzeugnisse des germanischen Weltbildes; es steht Forschungsgeschichtliches neben streng kritischer Untersuchung des mit den Runen verbundenen Wortschatzes; Archäologisches, Epigraphisches, Religions- und Literaturgeschichtliches, Ausdeutung einzelner Denkmäler und Mutmaßungen über die Anwendung der Runen als Begriffszeichen.

Schon jetzt, nach wenigen Jahren, ist die Feststellung reizvoll, in wie vielen Einzelheiten die Forschung bereits über die in der Neckel-Festschrift vertretenen Ansichten fortgeschritten ist. Eine Handschrift z. B., deren „Runenlied“ den tiefsten Kultsinn der Runenreihe über Jahrhunderte bewahrt haben sollte, ist als ganz und gar profan erkannt worden. Anderes aber in diesem Sammelband wird auch in Zukunft als Ergebnis oder als Anreiz für die Forschung Bestand haben, ohne Rücksicht auf die Richtigkeit einzelner Erkenntnisse. Ich nenne vor allem den Beitrag van Langenhoves, der sich um die soziale und geistige Bedeutung der Denkmäler müht, und H. Kuhns Versuch, die Zeugnisse der Sprache selbst wieder für die Runenforschung nutzbar zu machen.

Freilich muß in dem weitausholenden Schwall der Erörterungen der Fernerstehende die Übersicht über Ergebnisse und Ziele der Runenforschung verlieren. Wir wollen zu der am meisten gestellten Frage: der nach dem Ursprung der Runen, wenigstens einige Hinweise geben.

Den festen Kern bildet das Auftreten der Runen auf Funden kurz nach Beginn unserer Zeitrechnung. Archäologische und sprachliche Gründe machen ein höheres Alter als das Ende der germanischen Lautverschiebung (etwa 300 v. Chr.) unmöglich. Formale Gründe beweisen unwiderleglich die Abstammung der Runen aus den norditalischen Schriften, die seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. reichlich belegt sind, seit etwa 200 v. Chr. vom lateinischen Alphabet beeinflusst werden und gegen 80 v. Chr. als ausgestorben zu betrachten sind. Die Runen spiegeln eine Form der norditalischen Schrift, die — bis auf die Zeichen *f*, *r* und vielleicht *b* — noch völlig frei von lateinischer Einwirkung ist, so daß wiederum die Zeit ab 300 v. Chr. für die Entlehnung offensteht.

Den norditalischen Schriften fehlt aber jede Ausstrahlungskraft; wir müssen die Übernahme daher mit einem Ereignis in Verbindung bringen, das Germanen in die Alpentäler führte. Dafür kommen die sog. „Alpengermanen“,

⁸ K. Reichardt, Runenkunde (1936).

⁹ Arntz, Die Runenschrift, ihre Geschichte und ihre Denkmäler (1938).

¹⁰ Beiträge zur Runenkunde und nordischen Sprachwissenschaft, hrsg. von K. H. Schlottig (1938).

die *semigermanae gentes* des Livius oder die Kimbern in Betracht. Die neuere Forschung hat vor allem die Kimbern in Erwägung gezogen¹¹.

Eine Schrift pflegt übernommen zu werden, damit zum Zweck der Mitteilung oder Erinnerung geschrieben werden kann. Bei den Runen ist das nicht der Fall. Wir besitzen keine profanen Denkmäler aus altgermanischer Zeit; jede Rune trägt einen Namen und kann für den in ihm enthaltenen Begriff stehen; die klassische Reihenfolge ist völlig durcheinandergeworfen, aber die nebeneinanderstehenden Zeichen haben bedeutungsverwandte Namen; viele Inschriften — auch auf „Grabsteinen“ — sind im Grabinnern angebracht, also nicht für die Lebenden bestimmt; andere sprechen — ebenso wie die mittelalterlichen nordischen Quellen — unverhüllt aus, daß sie Zauber wirken sollen; der Name der Schrift (*rūnō*) bedeutet „Geheimnis“.

Diesen Kennzeichen ließen sich noch viele hinzufügen. Sie könnten die längst feststehende Ansicht nur erhärten: Die Runen waren eine Kultschrift, die aus der klassischen Gebrauchsschrift nur die Zeichenformen und Lautwerte nahm. Zwar zeigen auch die italischen Inschriften viele Hinweise auf kultischen Schriftgebrauch (Wiederholung der gleichen Zeichen, bestimmte Zahlenverhältnisse der Buchstaben, Alphabetinschriften auf Gegenständen, die keinen Lehrzwecken dienen konnten u. dergl.¹²); aber für die magischen Züge der Runen brauchen wir das antike Vorbild nicht zu bemühen.

Der germanische Norden besaß mindestens seit der Bronzezeit eine ausgebildete Kultschrift, deren Wesenszüge G. Schwantes¹³ klar herausgearbeitet hat. Ihre Denkmäler, vor allem die schwedischen Hällristningar, sind Kultsteine und Kultgegenstände im Dienst der Sonne, die von einem Volk mit bäuerlichen Vorstellungen verehrt wurde. Sonnenkult im Dienst des Landmannes ist Fruchtbarkeitskult, und da die Toten den „Regen verwalten“ und mit den Lebenden, d. h. den Angehörigen ihrer Sippen, verbunden bleiben, verfügen Kult der Lebenden und Totenkult über die gleichen Ausdrucksmittel.

In diese Welt traten die Runen ein. Sie brachten Zeichenform und Lautwert von Süden mit; in Germanien aber erhielten sie Namen. Die *s*-Rune mußte den Namen der „Sonne“ erhalten, die *t*-Rune den des „Sonnen- und Himmelsgotts“ *Teiwaz*, altdt. *Ziu*, die *e*-Rune den Namen des „Pferdes“, das die Sonne über den Himmel zieht (vgl. den Sonnenwagen von Trundholm), usw. Wenn wir die mit „Sonne“ beginnenden Namen in der Reihenfolge der Runen zusammenstellen: Sonne, Sonnengott, Birke als Baum der Fruchtbarkeit, Pferd, Mensch (oder der von Tacitus genannte Urvater Mannus), Wasser als Spender allen Lebens, Gott Inguz als Gott der Fruchtbarkeit, heller Tag (in älterer Bedeutung „das heilige Feuer“), erbter Besitz — dann finden wir sogleich die bronzezeitliche Religion wieder: Im Mittelpunkt des Kultes stand die Sonne, und bäuerliche Kreise waren es, die diese Vorstellungen pflegten.

¹¹ G. Baesecke, *Germ.-Roman. Monatsschr.* 1934, 414f.; F. Altheim u. E. Trautmann, *Vom Ursprung der Runen* (1939); dies., *Kimbern und Runen* (im Druck; die Fahnen wurden mir liebenswürdigerweise von F. Altheim zur Verfügung gestellt).

¹² W. Conway u. J. Whatmough, *The Preitalic Dialects of Italy* 1–3 (1933).

¹³ G. Schwantes in: *Geschichte Schleswig-Holsteins I. Stein- und Bronzezeit* (1939); ders., *Offa* 4, 1939, 1 ff.

Es ist auch gemutmaßt worden¹⁴, daß die Runen entlehnt seien, um in die Losstäbchen geritzt zu werden: einen solchen Brauch beschreibt Tacitus (Germania 10), und italische Lostäfelchen sind bekannt. Wieder andere Forscher vermuten, daß die Germanen in Norditalien eine ihnen vertraute Bildkunst (Felszeichnungen) wiedergefunden hätten und daß die in Norditalien nachweisbare Durchdringung des Alphabets mit Sinnbildern, die Germanen und Italikern gemeinsam waren, die Brücke gebildet habe¹⁵. Beide Annahmen führen nicht aus dem kultischen Bereich hinaus: sie sind möglich, aber nicht notwendig.

Die Runen treten in erstaunlicher Gleichartigkeit bei allen germanischen Stämmen, vom Nordkap bis zu den Alpen und von Burgund bis in die Rokitnosümpfe, auf. Das ist einerseits ein wertvoller Hinweis auf gleichartige kultische Vorstellungen, andererseits aber ein deutliches Zeichen dafür, welch geringer Rest der einst geritzten Inschriften uns nur erhalten ist. So zählt das Festland (außer Holstein und Jütland) bis heute knapp 50 Funde, die sich auf 8 Jahrhunderte verteilen und den Goten, Wandalen, Burgundern, Sweben, Friesen, Alamannen, Franken, Thüringern, Langobarden, vielleicht aber auch noch weiteren Stämmen zugehören . . . Es ist aus sich selbst verständlich, daß dieser Mangel an Denkmälern die Sicherheit unserer Deutungen und die Schlüsse daraus stark beeinträchtigt.

Nur in Skandinavien, wo auch die alte Kultschrift blühte¹⁶, sind die Runen jahrhundertlang mit verständlichen Formeln im Dienst der Grabmagie, des Fruchtbarkeitskultes und der Beschwörung höherer Gewalten verwendet worden; dort sind sie auch noch zu einer Zeit heidnisch, in der sie auf dem Festland bereits ausgestorben waren. Schon vor dem Auftreten der Runen in unseren Funden sind einige festländische Stämme zum Christentum übergegangen; und nachdem Verf. bereits 1938¹⁷ den christlichen Charakter dieser Denkmäler behauptet hatte, ist G. Baesecke¹⁸ sogar zu der Feststellung gelangt, daß ihre Texte einfach Umprägungen christlich-lateinischer Wunschinschriften ins Altdeutsche sind.

Ein Versuch, Klassisches und Germanisches zu scheiden, würde etwa dieses Ergebnis haben: 19 der 24 Runen finden ihre völlig entsprechenden, 2 weitere ihre wahrscheinlichen Vorbilder in der norditalischen Schrift. Die Runen für *j*, *ng* (Laut von *Finger*) und *é* haben u. W. keine Vorlage, sondern sind (wie es für *ng* zuerst W. Krause¹⁹ vermutet hat) aus dem Sonnenkreis, den Halbkreisen in der Zweizahl — zwei war die heilige Zahl der Bronzezeit — und einem halbierten Hakenkreuz gebildet. Dabei ist die *ng*-Rune von besonderer Bedeutung. Um den Namen des Gottes Inguz in die Reihe aufzunehmen, hätte die *i*-Rune verwendet werden müssen; diese heißt aber *īsa* „Eis, Verderben“. Das läßt darauf schließen, daß für den Gott Inguz bereits ein festes Sinnbild

¹⁴ Baesecke, Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums. Bd. 1. Vorgeschichte (1940) 98.

¹⁵ Altheim in den oben Anm. 11 genannten Schriften.

¹⁶ A. Nordén, Runenberichte 1, H. 2, 1941, 51 ff.

¹⁷ Archiv f. Religionswiss. 35, 1938, 35 ff.

¹⁸ Vorgeschichte (Anm. 14) 119f.

¹⁹ Alt-Preußen 2, 1936, 24.

im Gebrauch war — eben der Sonnenkreis — und daß dieser Gott also eine besondere Verehrung genoß. Das zeigt, worauf zuerst Baesecke mit Nachdruck hingewiesen hat, daß ein ingwäonischer Stamm die Schöpfung vollzog. Der Kultverband der Ingwäonen scheint an der Nordsee wohnhaft gewesen zu sein; auch das würde zur Kimbernthese stimmen.

Von den festländischen Runendenkmälern sind bis 1880 zehn, bis 1930 weitere zwanzig und seither, also in wenig mehr als einem Jahrzehnt, abermals achtzehn Denkmäler entdeckt worden. Weitere Funde sind mit Sicherheit zu erwarten. Runen findet aber nicht der Runenforscher; er kann sie nur lesen und deuten. Das Auffinden der Inschriften und die Einordnung der Denkmäler nach Zeitstellung und Stammeszugehörigkeit, oft auch nach dem Verwendungszweck, gehört zum Arbeitsgebiet des Archäologen. Diese Zusammenarbeit mit unserem „Institut für Runenforschung an der Universität Gießen“ zu vertiefen und auszuweiten, ist unser Anliegen.

z. Zt. im Felde.

Helmut Arntz.

Kleine Mitteilungen.

Ertebölle-Michelsberg. In einer vor kurzem erschienenen Zusammenfassung über die Herkunft der Kupfer-Zinn-Bronze der Altbronzezeit von H. Quiring in Berlin¹ wird eine synchronistische Zeittafel für Ägypten, Kreta, Kypros, Hellas, Iberien und Westeuropa, Vorderasien und Mitteleuropa nördlich der Alpen geboten, die für unser mitteleuropäisches Neolithikum, aber auch für andere Gebiete, teilweise in völliger Verkenntung der Gegebenheiten ungemein hohe Zeitansätze ohne positiven Anhalt dafür enthält. So verlegt der genannte Autor für Mitteleuropa einen archäologischen Komplex Brabant-Ertebölle-Tardenoisien III nebst einer anschließenden Gruppe Kjökkenmødding I mit Keramik als mittelsteinzeitlich in die Zeiten vor 5500 v. Chr., dann läßt er die Jungsteinzeit mit westischer Kultur und der Gruppe Kjökkenmødding II etwa von 5500—4500 reichen, daran schließt er ältere und jüngere Bandkeramik bis etwa 3600 v. Chr., Rössen und Theiß-Kultur und den Anfang der Dolmen (Dänemarks usw.), alles noch metallfrei, bis in die Zeit der 6. Dynastie Ägyptens (2420—2270 v. Chr.), um dann bis in das 14. Jahrhundert v. Chr. die Dolmen und die älteren Ganggräber und danach die Bronzezeit I A und B weiterzuführen.

Daß im Schema dieser Reihenfolge die Dolmengruppe des Nordens jünger als unser bandkeramischer Kreis (Spiralkeramik, Hinkelstein, Rössen, Münchshöfen samt Entsprechungen) sein muß, wird in der Zeittafel richtig vermerkt. Aber für Ertebölle und den westischen Kreis ist der Zeitansatz, ganz abgesehen von den ungeheuerlich hohen Jahreszahlen hierfür wie für die Bandkeramik usw., völlig verfehlt.

Die Keramik der dänischen Muschelhaufen und verwandter Funde des Nordens mit ihren Spitzbodengefäßen u. dgl. bekundet, wie seit langem gesehen, eine auffallende Verwandtschaft in Formen wie Zierweisen mit der namentlich im Rheingebiet so gut vertretenen Michelsberger Gruppe. Michelsberg und die Erscheinungen weiter westlich, die man damit verknüpfen kann, wurden freilich vor Jahrzehnten wegen ihrer scheinbar primitiven Formen und einfachen Verzierungen innerhalb unserer verschiedenen Gruppen neolithischer Keramik für alt angesehen, bis man immer deutlicher erkannte, daß das ein Irrtum war und daß vielmehr die einzelnen bandkeramischen

¹ Prähist. Zeitschr. 30/31, 1939/40 [1942] 396f.